

storische Dinge: das Eingreifen Amerikas, Notverordnung, Moratorium. Ich habe wenig Blick dafür.«⁹⁷

Aber dann überstürzen sich die Ereignisse. »Das ist ein böser Tag!« schreibt er am 13. Juli 1931. »Die Finanzkatastrophe fand mich zwar nicht unvorbereitet, aber das Ausmaß des Betroffenseins ist groß. Heute am Morgen wollte ich das Geld für unsere Reise abheben – und finde die Schalter geschlossen.«⁹⁸

Und am folgenden Tag: »Hier (in Berlin) sieht man schon mehr galgenhumorige Mienen als konsternierte. Alles hat plötzlich Geld bei der Danatbank liegen, jeder ist betroffen. Im Romanischen (Café) saß man bis spät nachts und wartete auf die neuesten Nachrichten aus Basel. Es ist wie im Krieg.«⁹⁹

Eine abenteuerliche Beschäftigung

Das hektische Tempo, in dem Dolbin sich jetzt Köpfe und Verdienst erjagen muß, schildert ein Brief aus dem folgenden Frühjahr:¹⁰⁰ »Gestern, am Sonntag, war ich schon um 9 Uhr im Hospiz am Gendarmenmarkt, um zwei Architekten aus dem Norden (der eine ist ein Schwede, der andere Rektor der Technischen Hochschule in Danzig) zu zeichnen und zu interviewen. Ich baute nach dem häuslichen Abendbrot lange an einem Artikel für die ›B. Z.‹, zeichnete ein Szenenbild aus den ›Banditen‹¹⁰¹ für die ›Deutsche Allgemeine‹, suchte eine Zeichnung von Oskar Schlemmer, der zum Professor an der Kunstschule ernannt worden ist, heraus; arbeitete die Zeichnung für den ›B. Z.‹-Gebrauch sanft um. Machte eine kleine Pause so gegen halb zwölf, im Wittelsbach bei greulicher Musik (mit Ge-



Oskar Schlemmer

sang!) eine verspätete Zwischenmahlzeit, Butterbrot mit zwei Eiern genießend. Es wurde halb zwei, ehe ich meinen Artikel fertig hatte. Dann war ich, nach den Tennis-Ereignissen, müde genug, mir das Bett zu gönnen. Um 8 Uhr war ich heute bei der ›B. Z.‹ Eine Niete. Unverdrossen schnell nachhause zum Frühstück. Neuer Versuch bei der ›D. A. Z.‹ ›Banditen-Zeichnung erscheint nicht, dafür brachte ich eine Zeichnung des Danziger Rektors (wußte ich doch: nationale Interessen!) und eine von Alban Berg ... an. Eilig zum ›Tempo‹, wo Manfred Georg mir den Schlemmer abnahm. Zwi-schendurch holte ich mir von (Paul) Wiegler den Auftrag, über die nordische Architektur-Ausstellung (daher der Besuch der beiden Architekten) zu berichten, dann zum ›Tageblatt‹, wo ich die zweite der Zeichnungen mit dem halben Text als ›In Berlin traf ein‹ her-richtete. Ist das nicht eine abenteuerliche Beschäftigung? Zu (Franz) Blei, den ich unlängst traf, sagte ich noch scherzhaft auf die Frage, wie es mir ginge, ›danke, gut, ich fühle mich ganz in der Rolle eines armen Sensationshaschers‹.

Er trifft seinen Kollegen Oscar Berger: »Er hat es aufgegeben, für die Zeitungen zu zeichnen, seitdem es keinen Auftrag mehr gibt«, und stellt betrübt fest: »Ja, der Mangel an künstlerisch-geistigen Ereig-nissen und das Übergewicht der Politik macht sich bemerkbar.«¹⁰² Keine Aufzeichnung deutet an, was er über die Ankunft des Hitler-Regimes dachte. Glaubte er, wie mancher andere, der Spuk werde in absehbarer Zeit verschwinden? Hoffte er, »überwintern« zu können? Meinte er als Österreicher, von den Zangen der Gleichschaltung verschont zu bleiben? Der Reichstag hatte der Hitler-Regierung am 24. März 1933 durch das Ermächtigungsgesetz Blankovollmacht

gegeben. Politische Gegner des Regimes wurden in »Schutzhaft« genommen. Zum 1. April wurde der Boykott gegen die jüdischen Geschäfte Deutschlands organisiert. Am folgenden Tag klagt Dolbin – das Geschehen um ihn herum ignorierend – über sein persönliches Dilemma: »Der Existenzkampf hat schon seit einiger Zeit meine ganze Muße verschlungen, gute Bücher stehen ungelesen, der Verkehr mit klugen Leuten und Halbfreunden ist eingeschlafen. Zeitungslektüre, Zeitungslektüre, um verwendbares Material zu suchen, Geburtstage, Jubiläen bedeutender Persönlichkeiten, neu auftauchende Schriftsteller, Schauspieler, Gelehrte, die ich zeichnen kann oder die ich bereits in meinen Mappen habe. Wo ist das Spazieren-Zeichnen so für mich hin? ...«¹⁰³

Aber im August des ersten Hitlerjahres – Dolbin hat sich gerade bei der »B. Z. am Mittag« den Auftrag geholt, die Premiere des »Julius Cäsar« im Schauspielhaus in Berlin zu porträtieren – berichtet er entsetzt über die Entlassung einiger Redakteure: »Salmony und Nelson sind gekündigt, gehen in 14 Tagen, Salmony nach England. Einsam wird's!« Und bei der »Deutschen Allgemeinen Zeitung« erhält er eine »abermalige Warnung vor karikaturistischem Zeichnen. Es sollen wieder Beschwerden eingelaufen sein«. Ein mit Dolbin befreundeter Redakteur erschien bei ihm und »tauschte sieben Zeichnungen gegen andere um, weil der Verleger die anderen nicht bringen will, teils, weil es Franzosen (Poiret), teils weil es Neger (Sam Wooding), teils weil es Juden sind (Lasker, Roda Roda) oder politisch angehaucht«. Im gleichen Brief schreibt er über einen Besuch in München: die Neue Pinakothek präsentierte als »moderne deutsche Kunstausstellung« das »Ideal der neunziger Jahre«. In der Neuen



G.-F. Salmony



Emanuel Lasker

Galerie hänge noch ein Liebermann-Bild, und die Mahlerbüste von Rodin sei auch noch da (»ein Wunder«, fügt er hinzu).¹⁰⁴

Unter der Hitler-Regierung

Aus diesen Bemerkungen geht hervor, daß Dolbin sich wenigstens um diese Zeit über die Richtung des Nazi-Regimes völlig im klaren sein mußte. Seine Position war auf die Dauer unhaltbar – schließlich gehörte ja auch er zu den »Nichtariern«, die jetzt in rapid wachsendem Tempo aus dem öffentlichen Leben Deutschlands ausgeschaltet wurden. Er hätte den Zeichenstift freiwillig niederlegen und auf jede weitere Arbeit im Hitlerreich verzichten können. Da er sich zu diesem Kurs nicht zu entschließen vermochte, waren Kompromisse – bewußter oder unbewußter Art – unvermeidlich. Mochte er sich noch so sehr bemühen, seine Integrität als Künstler und Reporter zu wahren: die Mimikryrolle, auf die er nun verwiesen war, prägte seiner gesamten Arbeit ihren Stempel auf. Die Dolbin-Galerie änderte sich. Gesichter wurden gesichtslos. Der Strich wurde zahm. Statt kühner differenzierender Akzente herrschten starre Uniformität, Gemütlichkeit und Harmlosigkeit. Die Masse der Mediokren, der Möchtegern-Künstler, der Ungeistigen und Untalentierten, die in der Weimarer Republik nicht zu landen vermocht hatten, wurden jetzt ans Ufer gespült und in Stellen von Rang und Prominenz befördert. Für einige Zeit porträtierte Dolbins Stift auch sie – und es war kein erfreulicher Anblick.

Im Herbst 1932 kündete das Berliner »Theater-Tageblatt« an: »Dolbin zeichnet für uns! ... Wir werden fortan mehrmals wöchentlich an dieser Stelle die neuesten Zeichnungen dieses Künstlers veröffent-